

Vorwort

Autor(en): **Anderes, Bernhard**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Marchring**

Band (Jahr): - **(1987)**

Heft 27

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Vorwort

Zwischen Brotkorb und Neigung

Es mag kurz vor oder nach 1945 gewesen sein, als sich bei uns zu Hause unvermittelt ein reich geschmiedeter Aschenbecher mit emporzüngelnder Aeskulapschlange unübersehbar in Szene setzte, ein Stück Kunsthandwerk, das so grosse Ehrerbietung hervorrief, dass seine profane Zweckbestimmung nie in Betracht gezogen wurde. Mein Vater hatte Louis Thum diesen Auftrag erteilt, weil er ihn im Aktivdienst in Bilten und Niederurnen kennen und schätzen gelernt hatte, weil er aber auch um den damaligen Existenzkampf des Benkner Kunstschlossers wusste.

Fast zwanzig Jahre später stand ich selber in der Benkener Kunstschmiede: blaue Stichflamme auf der Esse, harte, rhythmische Schläge auf ein rotglühendes Eisen über dem Amboss, dann ein Zischen im Wasserbad — und aus der Dampfwolke löste sich eine Gestalt. Hephaistos wurde Louis Thum mit gerötetem Gesicht, Baskenmütze und kurz angebundener Frage, was ich von ihm wolle. Ich kam mir wirklich wie ein Eindringling vor; aber ich hatte im Auftrag des St. Gallischen Heimatschutzes die Restaurierung des barocken Wirtshausschildes «Sonne» in Rieden zu begleiten. «Ein Rosthaufen», klagte der Kunstschmied, «es ist wohl besser, ich mache den Aushänger neu». — Es brauchte viel Überredungskunst, bis er einsah, dass die denkmalpflegerische Aufgabe darin bestand, möglichst viel an originaler Substanz zu retten.

Über Jahre verfolgte ich nun das Schaffen Louis Thums, spürte seinen Zwiespalt zwischen lästigen Terminarbeiten und künstlerischen Höhenflügen, zwischen Brotkorb und Neigung. Dann endlich trafen die Grossaufträge ein, welche sein handwerkliches Kön-

nen und seine schöpferischen Kräfte herausforderten: die Friedhoftore in Schänis und Kaltbrunn, die Wirtshausschilder in der Grynau und in Grüningen, die anspruchsvolleren Friedhofkreuze, die figürlichen Werke in Interlaken, in New York. Louis Thum wurde zum Geheimtip für anspruchsvolle Bauherren.

Die Kunstschlosserei war — wie auch andere handwerklich orientierte Berufe, etwa die Goldschmiedekunst — im Industriezeitalter in eine tiefe Krise geraten. Vieles, was früher in harter Handarbeit aus dem Eisen herausmodelliert werden musste, konnte nun ab Fabrik bezogen werden. Gusseisen verdrängte das Schmiedeeisen. Trotz leistungsfähiger Hammerschmitten produzierte die Giesserei — z.B. die Giesserei Aepli in Rapperswil — billiger und für die damaligen Bedürfnisse marktgerechter. Die Formfreude im Neubarock und Jugendstil vermochte die Kunstschlosserei nur kurzfristig zu beleben; die grosse Zeit des Kunsthandwerks war vorbei. Es überlebte zwar die Zwischenkriegsjahre und zeigte sogar Ansätze zur Neuorientierung im Sinne des «Werkbundes», aber schöpferisch war die Epoche zwischen 20er und 60er Jahre, zwischen «Bauhaus» und «Postmoderne», nicht.

Und in eben dieser schwierigen Zeit musste sich Louis Thum sein Rüstzeug für seinen, vom Vater ererbten Beruf holen und sich durchbeissen. Er war zeichnerisch begabt, hatte Sinn für stilistische Gegebenheiten und genoss eine solide handwerkliche Ausbildung. In Paris und auf der «Walz» durch das Frankreich der Vorkriegszeit dürfte in ihm die Freude am Gestalten vollends aufgebrochen sein. Je mehr er sich mit historischen Stilen auseinandersetzte, desto mehr spürte er, dass der Barock — und zwar speziell die Phase der Régence — seinem Wesen ent-

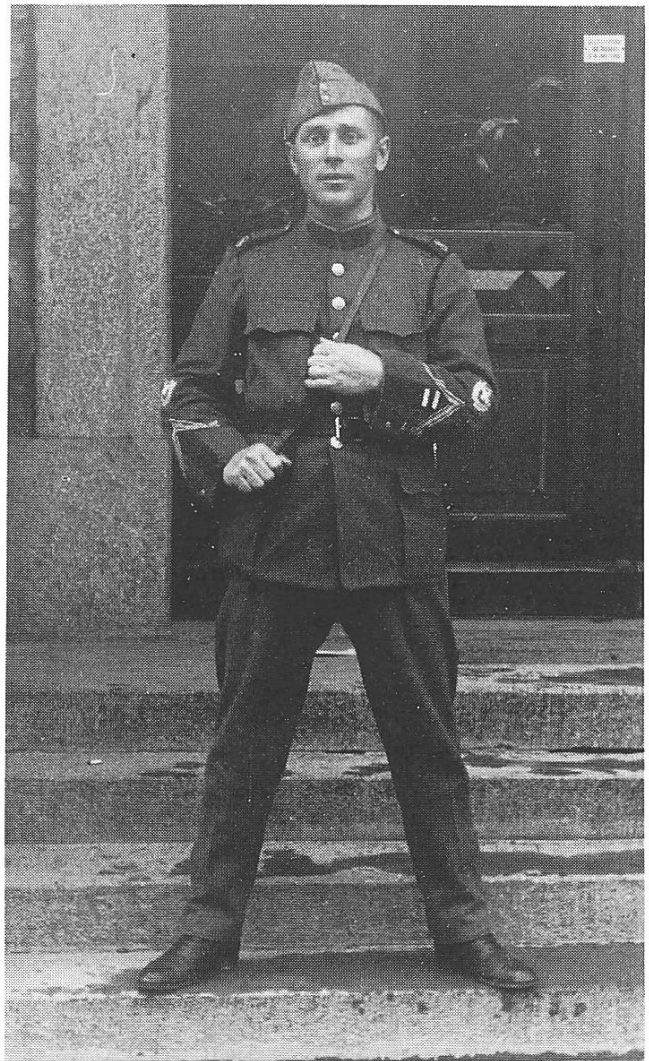
sprach. Von diesem Stil, der höchstes handwerkliches Können abverlangte, fühlte er sich herausgefordert. Das Verformen des trägen und sperrigen Werkstoffs zum schwerelos scheinenden, transparenten Kunstwerk war und blieb sein innerstes Anliegen. Trotzdem sind Thums «barocke» Wirtshaus schilder und Grabkreuze keine epigonenhaften Stilblüten, sondern weisen eine persönliche, zuweilen moderne Note auf, in der Formensprache, in der Struktur und in der Oberflächenbehandlung. Der Barockvorliebe zum Trotz öffnete er sich aber auch anderen Stilen. Auf seinen Reisen durch Italien und Griechenland begegnete er — auf Du und Du — jenen grossen Meistern, die er bereits aus Büchern kannte und bewunderte. In vielen Werken sind nun Antike und Renaissance mit Händen zu greifen; aber im Figürlichen blieb auch viel Zeitliches der dreissiger Jahre haften. Louis Thum war kein Neuerer, der in abstrakte oder symbolistische Gefilde hätte vorstossen wollen. Er war ein rückwärtschauender Künstler mit Sinn für das Vordergrundige, Augenfällige und Schöne, ein Eklektizist im guten Sinn des Wortes.

Eines hatte er vielen Berufsgenossen voraus: er war mit dem Werkstoff Eisen und mit dem Handwerk des Schmiedens durch und durch vertraut. Jedes seiner Werke trägt seine Handschrift. Wäre er im 18. Jahrhundert in einer Klosterwerkstatt gestanden, so hätte er wohl Chorgitter in der Art derer von Einsiedeln und St. Gallen geschaffen. Nun hat er aber in einer kunsthandwerklich eher feindlichen Zeit gelebt, für eine neunköpfige Familie mit Würde und Fleiss gesorgt und sich trotzdem einen klingenden Künstlernamen geschaffen.

Amt für Kulturpflege
Inventarisierung der Kunstdenkmäler
(Kanton St. Gallen)

Dr. Bernhard Anderes

Rapperswil, im Juli 1987



Louis Thum während der Kriegszeit im Militärdienst (oben) und an einem Eisenschnitt (unten), einer von ihm, da arbeitsintensiv, selten angewandten Bildhauer-Technik

